

Abendstunden

Religiöse Betrachtungen

von

Fr. G. Peabody

Professor a. d. Harvard-Universität Cambridge.

Autorisierte Übersetzung

von

G. Müllenhoff

mit einem Vorworte

von

Otto Baumgarten

Professor a. d. Universität Kiel.



Siehen

J. Neicker'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Adelmann)

1902.

Druck von C. G. Neber in Leipzig.
1851. 02.

Vorwort.

Es ist ein Wagnis, diese Abendandachten, die so ganz für die Bedürfnisse eines amerikanischen College gedacht sind, unserer deutschen Gemeinde zur Erbauung zu bieten. Die Zahl derjenigen ist ja doch gering, die sie schon aus Interesse für das amerikanische Bildungswesen, das sich in ihnen vorzüglich spiegelt, lesen werden. Und auf deutsche Studenten als ein ausreichendes Publikum zu rechnen, verbietet vielfache Erfahrung mit deren religiöser Bedürftigkeit. Nur die weitere Gemeinde kann die nicht geringe Mühe der Übersetzung eines so durchaus amerikanischen Geistesproduktes lohnen.

Die Übersetzerin, die vor anderthalb Jahren desselben Verfassers „Morgenandachten für Studenten“ im Hinrichs'schen Verlage erscheinen ließ, ist von der Eigenartigkeit und Erbauungskraft dieser Abendandachten so fest überzeugt, daß sie an der Empfänglichkeit vieler für diese Form der erbaulichen Rede nicht zu zweifeln vermag. Und auch ich mag nicht auf die Hoffnung verzichten, daß, was mir, der sein Hauptbaumungsmittel in Robertsons Predigten gefunden, so reiche Anregung und Vertiefung des religiös-sittlichen Gedankenlebens gebracht hat, auch weiteren Kreisen sich als Quelle von Licht und Kraft erweisen wird. Das Eigenartige dieser Andachten ist die entschlossene und geschlossene Wendung aller Schriftgedanken auf das Interesse und Verständnis solcher Kreise,

die im vollen Strom des modernen Kultur- und Gedankenlebens stehen und doch gerade über seine Unrast und seinen zerstreuenden Tumult hinausgehoben zu werden wünschen in eine Welt, da sie frei und tief aufatmen können; es ist, damit eng verbunden, die stete Beziehung aller Gegenstände auf die Grundtriebe jugendlichen, aufstrebenden Lebens, auf ein Leben, das der Selbstbildung und der Vorbildung für den Dienst des Volks gewidmet ist. Wir besitzen in Deutschland wahrlich nicht viele Erbauungsbücher, wenn wir nicht Hilths Schriften dazu rechnen, die so energisch die innere Situation der kämpfenden, mit den Problemen der heutigen Zeit wie des ewig gleichen eigenen Wesens ringenden Jugend, ihre Bedürfnisse der Selbstbildung berücksichtigen und so viel Weit Sinnigkeit mit so viel schlichtem Ernst verbinden.

Was aber besonders zu betonen ist: der akademische Redner wendet sich nicht an die Aristokratie des Geistes, ob schon er tüchtiges Nachdenken fordert, er hält sich nicht an die Elite der Intellektuellen, sondern mit ganz besonderer Vorliebe zeigt er den Leuten mit zwei oder nur einem Pfund den Weg, wie sie ihr Leben zu einer Quelle des Segens für ihr Volk und so auch für sich selbst machen können; gerade der trägen, schwachherzigen, falschen Bescheidenheit ruft er zu: der allmächtige Gott bedarf Eurer! und giebt ihnen eine neue Schätzung ihrer Person und ihrer Pflicht. Denn nicht bloß an die Reflexion wenden sich diese ruhigen und gehaltenen Worte, sondern mehr noch an den Willen, der zum Dienst des Lebens von sich selbst frei werden will. Nicht dem Heroismus weniger Erlesener, sondern der Treue und verantwortungsbereiten Tüchtigkeit des oberen Durchschnitts will er einen Anstoß geben zu ewiger Bewegung. Und mit

welchem gesunden Wirklichkeitsfinn sucht er das gottselige Leben und die gegenwärtige Zeit zusammenzufassen! Er will die Verhältnisse der Jetztzeit als ein Material hinnehmen lehren, aus dem ein neuer Typus moralischer Schönheit gebildet werden soll — und doch bleibt das begeistert und feinsinnig nachgezeichnete Bild Christi der Urtypus! Ja, für Jesum Platz zu machen in dieser geschäftigen Welt, unter deren Ideallosigkeit er leidet; in dieser Zeit, die wie keine frühere sich für das Ganze und für geschlossene Massenbewegungen interessiert, dem Einzelnen seinen Wert und sein Wertgefühl zu stärken durch das Sakrament des Dienstes Christi, durch das hohe Ideal der niedrigen That, durch den großen Gedanken der kleinen Freundlichkeit; in dem amerikanischen Leben mit seiner fieberhaften Anspannung und Konkurrenz den Frieden einer an den Duellbächen des innern Lebens sich zum Kampf stärkenden stillen Seele zu predigen — das ist sein ganzes Pathos.

So treten die reinen Erkenntnis- hinter die Charakterfragen zurück. Gerade weil er hauptsächlich an das akademische Leben, seine besonderen Aufgaben und Bedürfnisse denkt, kommt ihm alles darauf an, diese ethische Perspektive deutlich zu machen. Er hat es erlebt, wie oft die Aufmerksamkeit von dem absorbiert wird, was unerklärlich ist, und abgelenkt von dem, was wirklich ist; wie sehr die Dimensionen der Wahrheit durch die Gelehrsamkeit verkannt werden, so daß man durch die Details oft nicht mehr den Durchblick findet zu den großen Zielen des Lebens. Darum, nicht aus intellektueller Gleichgiltigkeit oder mangelnder Geschlossenheit des christlichen Standpunktes, bringt er so wenig christliche Dogmatik vor: es sind wenige, aber durch ihre Einfachheit durchschlagende christ-

liche Erfahrungen, die er in das wirkliche Leben des Charakters einführen möchte. Während er aus dem Gleichnis vom Spiegel lernt, daß „eine gesunde Theologie mit einem großen Maß von christlichem Agnostizismus beginnt“, ist ihm das Bild Jesu unerschöpflich reich an Veranschaulichungen der Gewißheit: „nicht durch seine Größe gewinnt das Leben Bedeutung, sondern durch die Reinheit seines Spiegels“, und der paradoxen Erfahrung, „daß ihr am besten eure eigene Last tragt, wenn ihr die Last eines Anderen hinzufügt“.

Doch man prüfe und urteile selbst! Man versetze sich in die Lage derer, die diese Andachten zuerst hinnahmen! Da sammelten sich Donnerstags abends in der Kapelle des College der Harvard University die Mehrzahl der Studierenden und viele Angehörige, lauschten dem entzückenden Hymnengesang des gemischten Männer- und Knabenchores und hingen dann den innersten Gedanken ihres eigenen Herzens nach. So laßt uns mit dem Prediger aus der Fülle unseres neuzeitlichen Lebens für wenige Minuten in die Stille innerer Betrachtung eintreten, damit Gottes Gnade uns segne durch ein Wort oder einen Gedanken, der uns da entgegentritt, und, wie er selbst es sich erbeten hat, ganz geheimnisvoll und leise die Flut des Geistes wieder über das ausgedörrte und leere Leben ströme und es aufs neue erfülle mit Kraft und Frische!

Kiel, den 14. Januar 1902.

Professor D. Baumgarten.

Inhalt.

	Seite
1. Ebbe und Flut des Geistes	1
2. Das Gleichniß vom Spiegel	8
3. Der Brunnen im Thal von Baca	15
4. Das Ziel und der Weg	21
5. Die Kreatur harrt	30
6. Lasten tragen	36
7. Der Spötter	45
8. Der Gott der Berge und der Gründe	51
9. Dem Herrn den Weg bereiten	58
10. Das Gesetz der Freiheit	64
11. Die entschwindende Herrlichkeit	69
12. Geistige Front	76
13. Religion für diese gegenwärtige Welt	82
14. Für Jesum Platz machen	89
15. Der neue Name	95
16. Das Sakrament des Dienstes	102
17. Die Perspektive	109
18. Vision	115
19. Die neue Heilkunst	122
20. Folge du mir nach	129
21. Gideon und der Engel	137
22. Barmherzigkeit und Wahrheit	145
23. Der Friede Christi	153

1.

Ebbe und Flut des Geistes.

Laßt uns besonders an eine wüste Stätte gehen . . .
und ruhet ein wenig; denn ihrer sind viele, die ab und
zu gehen. Markus 6, 31.

Eine der wirkungsvollsten Predigten neuerer Zeit ist die von Dr. Martineau, die er „Ebbe und Flut des Geistes“ nennt. Sie ist an die Menschen gerichtet, die gelegentlich, unregelmäßig, ab und zu in die Kirche kommen und sich gleichsam entschuldigen, daß ihr Leben von so verschiedenen Interessen erfüllt ist, während dasselbe sich eigentlich ununterbrochen die Stimmung des Gebetes bewahren müßte. Die Predigt spricht den Grundgedanken aus, daß diese wechselnde Aufmerksamkeit, die sich von der Arbeit dem Gottesdienste, vom Frohsinn dem Grabe zuwendet, nicht der Entschuldigung bedarf, als sei sie ein Zeichen von Schwäche, daß sie vielmehr im Einklang stehe mit der Methode, die auch in dem höheren Leben des Weltalls befolgt wird. Überall, sagt dieser große Redner, herrscht in dem niedern Leben eine beständige, gleichförmige Bewegung der Dinge; aber das höhere Leben ist überall flutend und

wellenförmig; es bedarf der Wandlung und wird durch den Wechsel neu gebildet. Tag und Nacht, Schlafen und Wachen, Arbeit und Ruhe, Lachen und Weinen, Geselligkeit und Einsamkeit, Geschäft und Gottesdienst, dies Alles trägt bei zu der Flut und Ebbe der Thätigkeit und Empfänglichkeit, durch die der Geist des Menschen seine Größe und Kraft erlangt. Das Hin- und Herfluten ist kein Mangel der Religiosität, sondern ihr Ruhm. Es repräsentiert die natürliche Bewegung der Fluten des Geistes.

Ich habe die Stelle aus dem Ev. Marcus — die fragmentarische Schilderung eines Tages aus dem Leben Jesu gewählt, weil sie eine außergewöhnliche Illustration zu der Wahrheit des dahinflutenden Lebens des Menschen ist. Jesus hatte seine geschäftigen Botschafter ausgesandt und war selber von seiner Mission in Anspruch genommen; als nun die Jünger eines Morgens zurückkamen, sagte er ihnen: „. . . Laßt uns besonders an eine wüste Stätte gehen und ruhet ein wenig“ — als ob er und sie das Bedürfnis nach Zurückgezogenheit aus dem Getriebe der Welt in die Einsamkeit haben müßten. Aber eine Menge Menschen folgen ihm in die Einöde, in die er gegangen, und er giebt ihnen zu essen; der Nachmittag geht in unruhigem Gedränge dahin, und da die Dämmerung eintritt, scheint es, als wenn ihn wieder nach einem Ausspannen von der großen Anstrengung verlange, und er geht in die Berge, um zu beten, und wie das Ev. Matth. sagt: „Als der Abend kam, war er dort allein“. Aus dem Gedränge in die Einsamkeit, von der Handlung zur Betrachtung, von der Gemeinschaft mit den Menschen zu

der Gemeinschaft mit Gott, von großen Werken zu großen Gedanken, so bewegt sich das Leben Jesu im Wechsel. Es scheint, als wenn um ihn und in ihm inmitten seiner überwältigenden Arbeit die Ebbe des Geistes einträte, und als wenn er selber von Zeit zu Zeit dorthin gehen müsse, wo der hereinströmende Hauch von Gottes Leben seine eigne Seele wieder aufrichtete.

Gab es je eine Zeit, wo die Menschen es mehr nötig hatten, von der flutenden Bewegung des Geistes zu lernen als heutzutage? — Niemals empfanden die Menschen so sehr die dringenden und überwältigenden Anforderungen des Lebens. Es scheint, als wenn einem Jeden von uns mehr obliege, als ihm zu vollbringen möglich ist, mehr Arbeit und mehr Vergnügen, mehr Vorschriften und Verpflichtungen, mehr Versammlungen und Sorgen, als er bewältigen kann, bis das Leben zum größten Teil ein sich überhezendes, quälendes Sagen nach den Dingen wird, die noch nicht gethan sind. Aber haben wir nun im Grunde Ursache, darüber zu klagen, daß wir in einer so überaus geschäftigen Welt geboren wurden? Ist es nicht im Gegentheil eine Quelle von Freude und moralischer Sicherheit, daß wir mehr als genug zu thun haben? Ist es nicht gerade das, was das Leben frisch und glücklich erhält und was uns schützt vor Kränklichkeit, Verzagttheit und Verzweiflung? Nein, die wahre Noth unserer Zeit kommt nicht daher, daß diese zu reich an Inhalt, zu voll von Interessen ist, sondern, daß es so wenige verstehen, mit ihr umzugehen, wie sie eben ist. Sie scheint von jedem eine fortgesetzte, ununterbrochene, aufreibende Anspannung zu

fordern, während man doch in der That all diesen Anforderungen am besten auf wechselnden, zuweilen unterbrochenen, verschiedenen Wegen begegnet. Das ist die Not des modernen Lebens. Es hat das Gesetz von der Ebbe und Flut des Geistes nicht gelernt.

Woher kommt es, daß der heutige Geschäftsmann an den Rand der Erschöpfung und des nervösen Verfalles getrieben wird? Kommt es daher, daß er überarbeitet ist? Im Gegenteil, er ist gescheitert an der Auffassung der Arbeit; das hat ihn nach und nach zu Grunde gerichtet. Thatsache ist, daß er dem Gesetz der Natur entgegengearbeitet hat. Er glaubte, daß er keine Pause machen dürfe, wenn seine Arbeit Erfolg haben sollte, und nun erkennt er, daß gerade die unausgesetzte Anspannung ihn tötet. Woher kommt es, daß ein Gelehrter, der Tag und Nacht studiert, seine Einsicht und Originalität verliert und nur ein Bücherturm oder Pedant wird? Es kommt daher, daß er nie von seiner Arbeit aufgestanden — wie der Künstler von seinem Bilde zurücktritt, um die einzelnen Teile in der Wirkung zum Ganzen zu sehen. Der weise Gelehrte hält von Zeit zu Zeit inne und läßt sein Werk zu sich reden, und in diesem ruhigen Augenblick strömt ihm eine neue Wahrheit zu und die Flut des Geistes ergießt sich wieder über seine trockne Arbeit.

Und was fehlt denen, die nichts zu thun haben und ihr Leben dem Vergnügen widmen? Weshalb wird uns das Jagen nach Vergnügungen so bald schal und langweilig? Weshalb vernichtet Ruhelosigkeit und Unzufriedenheit und Langeweile das Leben derer, die frei von Sorge

zu sein scheinen? Weil jeder fortbauernnd verfolgte Lebensweg die Flut des Geistes hemmt.

Vergnügen, das nicht durch Arbeit abgelöst wird, steht in demselben Gegensatz zu der Natur wie Arbeit, die nie durch Vergnügen unterbrochen wird. Nimm die Arbeit hinweg, die das Spiel reizvoll macht, und das Spiel wird zu einer andern Art Arbeit und zu einer viel ermüdenderen.

Das ist das Gesetz des Lebens; und man muß unwillkürlich daran denken, wenn man nachmittags in diese Universitäts-Kapelle kommt, die mitten in die absorbierenden Beschäftigungen unserer akademischen Welt hineingesetzt ist. Weshalb haben wir diesen Wochentag zu einem Gottesdienst bestimmt? Weshalb pausieren einige von uns gern eine halbe Stunde und lassen die weltlichen Geschäfte ruhen? Wir alle sind geschäftige Menschen, überbürdet mit Aufgaben, Berufspflichten, häuslichen Sorgen. Ist es nicht ein großes Verlangen, daß solche überaus beschäftigte und überbürdete Menschen eine halbe Stunde in der Woche hierher kommen sollen, um nichts zu thun? Ist es nicht die reine Selbstgenügsamkeit, hier in der Dämmerung zu sitzen, den Tönen der Musik und den innersten Gedanken unseres eigenen Herzens nachzuhängen?

Das wahre Gesetz des wirksamen Lebens aber fordert solche Abwechslung. Gewiß gab es kein geschäftigeres Leben als das Leben Jesu. Seine ganze, große Mission ward in drei rasch dahineilenden Jahren erfüllt. Und doch sagt er am Morgen zu seinen Freunden: Laßt uns besonders an eine wüste Stätte gehen, und ruhet ein wenig! Dann, als der Abend kommt, ist er allein in den

Bergen. Das ist der Ort des Gottesdienstes in einer Welt voll Arbeit. Es ist keine Flucht vor der Pflicht oder ein Wegschleichen von derselben, sondern es ist die Erneuerung der Kraft, um die Pflicht auf sich nehmen und vollbringen zu können. Die Arbeit des Lebens wird nicht mit einem heißen, fiebrigen, überbürdeten Sinn gut vollbracht, sondern mit ruhigem Geist, der gestärkt ist durch einige Augenblicke der Zurückgezogenheit, und sie wird am besten gethan von dem, der sich von Zeit zu Zeit aus dem angespannten Leben emporzieht und Gott zu seiner Seele reden läßt.

Inmitten dieser geschäftigen, modernen Welt kommen wir von Woche zu Woche hierher, nicht um störend in unser Leben einzugreifen, sondern um es zu beruhigen, zu bereichern und zu erweitern. Wir erwarten von diesen Nachmittagen keine großen, geistigen Diskussionen und Instruktionen; wir kommen, um das Gleichgewicht des Lebens wieder herzustellen und den Botschaften Gottes, die in dem Wirbelwind und dem Feuer der täglichen Arbeit so oft unbeachtet vor uns vorüberziehen, Gehör zu geben in stiller, sanfter Betrachtung.

Wenden wir uns unserm dahinjagenden Leben zu, so erscheint es uns zuweilen trocken, nüchtern und feicht, als wenn es kaum all der Anstrengung und Mühe wert wäre. Es gleicht einem Strom, der sich in den ebbenden Ozean ergossen hat, bis von dem frischen Strome nichts geblieben ist, als sein trocknes, enges, unreines Bett, nach welchem es sich nicht lohnt zurückzuschauen. Und dann durch einen einzigen von den Myriaden Einflüssen aus Gottes Leben und vielleicht mit Gottes Gnade durch ein

Wort oder einen Gedanken, der uns in dieser halben Stunde ruhigen Gottesdienstes entgegentritt, strömt ganz geheimnisvoll und leise die Flut des Geistes wieder über das ausgedörrte und leere Leben und erfüllt es auf's neue mit Kraft und Frische, und der Strom findet sich wieder breit und tief und fließt ruhig aus, der flutenden See zu.

Das Gleichnis vom Spiegel.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.
1. Kor. 13, 12.

In diesem Spruch ist der Kontrast zwischen dem unvollkommenen und dem vollkommenen Leben geschildert, zwischen der Erkenntnis, die wir hier erreichen, und der, die wir im Himmel zu erlangen hoffen. Dieser Unterschied, sagt der Apostel, gleicht dem Unterschied zwischen Dingen, die wir im Spiegel sehen, und Dingen, denen wir gerad' ins Gesicht blicken. In dieser Welt kann unsere Erkenntnis nur mittelbar sein durch einen Spiegel, oder „in einem Rätsel“, wie die revidierte Übersetzung sagt. In dem vollkommenen Leben werden wir unmittelbar von Angesicht zu Angesicht sehen. Hier gleichen wir den Menschen, die, während sie arbeiten, dem Licht den Rücken zuwenden, weil es in der That besser ist, so zu arbeiten, und dort werden wir, gleichsam aus der Welt des Reflexes heraus in die Klarheit des vollen Sonnenscheines treten und von Angesicht zu Angesicht schauen. So sagt das

Gleichnis vom Spiegel. Es ist ein Gleichnis, das uns zuerst die Grenzen und Unvollkommenheiten unseres jetzigen Wissens lehrt. Der Apostel will sagen, daß alles, was wir hier wissen, uns nur übermittelt ist. Wir haben Prophezeiungen und Sprachen und Wissenschaften; aber sie alle sind nur Stück- und Zeitwerk und müssen schließlich abgethan werden; deshalb muß ein Geist, der sich dieser Welt der unvollkommenen, fortschreitenden Erkenntnis anpassen will, für Wandel und Wachstum offen sein. Absolut feste Überzeugung ist nicht für eine Welt, die niemals völlig erkannt wird.

Unter solchen Bedingungen ist das erste Zeichen der Weisheit das Bekenntnis, daß es eine große Menge Dinge giebt, die man nicht versteht. Eine gesunde Theologie beginnt mit einem großen Maß von christlichem Agnosticismus. Wie Thomas Arnold gesagt hat: „Das Verderblichste in der Welt ist das Bemühen, die Dinge auf demselben Standpunkt zu erhalten; denn es ist der Natur zuwider.“ Wie langsam hat es die christliche Welt gelernt, daß hier nur ein Teil der Erkenntnis erlangt werden kann. Wie ereifern sich die Menschen über Meinungsverschiedenheiten, während doch jede Partei nur „in einem Räthsel“ sieht. Die meisten heißen Kämpfe, die in der Geschichte der Theologie entbrannt sind, haben sich um Dinge gedreht, die man in einem Spiegel sieht; und die Thatsache, daß niemand die Dinge so sehen konnte, wie sie wirklich waren, hat sie zu solch besonders günstigem Streitobjekt gemacht. Einer unserer Prediger sagte einst über solche Streitigkeiten: Ich weiß nicht, zu welchem Schluß sie kamen, und glaube auch nicht, daß es von

irgend einer Bedeutung ist, ob sie zu einer Entscheidung kamen. Die Hauptsache ist, daß sie zu Ende kamen.

Und dennoch sagt uns das Gleichnis vom Spiegel weiter, folgt daraus nicht, daß das, was wir unvollkommen sehen, falsch ist. Es ist nicht notwendig, daß das Licht trügerisch oder unwahr ist, weil es indirekt kommt.

Das, was wir in einem Spiegel sehen, kann ein teilweiser Reflex der vollkommenen Wahrheit sein; zuweilen kann man in der That die Wahrheit am besten in ihrem Reflex sehen. Es giebt Dinge, die blenden, wenn man sie ansieht, und die in einem Spiegel gesehen werden müssen. Wenn der Astronom in unserm Observatorium einen Stern studiert, sieht er nicht den Stern an, sondern den Reflex, den derselbe in den Spiegel wirft; und doch mißt und analysiert er den Stern mit größerer Sicherheit und größerer Genauigkeit, als wenn er ihn direkt beobachtete. Dieselbe Wahrheit bestätigt sich bei den tiefsten Dingen im Leben. Um einen Freund zu lieben oder ihm zu vertrauen, braucht Ihr nicht erst sein ganzes inneres Leben zu kennen. Um Gott gehorchen zu können, braucht Ihr ihn nicht vorher ganz erforscht zu haben. Um jede Thatsache herum ist ein Kreis von Unbekanntem, und doch wird aus diesem Unbekannten heraus ein wirklicher Reflex auf die Welt des Wissens, wie auf einen Spiegel, geworfen. Es giebt in jedem ernstern Leben einen verborgenen, abgeschlossenen Raum, in den man nie hoffen darf einzudringen, und doch leuchten aus diesem innern Leben Züge heraus, die die Wahrheit erkennen lassen und die man in dem Spiegel der Seele auffängt.

Wenn wir das Leben Jesu studieren, wird uns zu-